

Predigt am Sonntag Jubilate
über Gen 1,1-4a.26-31a; 2,1-4a
Pfr. Dr. Daniel Wanke

Gen 1,1-4a.26-31a; 2,1-4a:

1 Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. 2 Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. 3 Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. 4 Und Gott sah, dass das Licht gut war.

26 Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.

27 Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.

28 Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.

29 Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise.

30 Aber allen Tieren auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm, das auf Erden lebt, habe ich alles grüne Kraut zur Nahrung gegeben. Und es geschah so.

31 Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

2,1 So wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer.

2 Und so vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte.

3 Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken, die Gott geschaffen und gemacht hatte.

4 So sind Himmel und Erde geworden, als sie geschaffen wurden.

1) Der Streit um die Wahrheit des Anfangs

Seit ungefähr 150 Jahren, liebe Schwestern und Brüder, tobt nun schon ein Streit um diese erste Erzählung der Bibel. Ausgelöst wurde dieser Streit von Charles Darwin. Er hatte als junger Theologe eine fünfjährige Weltreise unternommen. Von dieser Fahrt kehrte er als Naturforscher zurück und ließen ihn seine berühmte Evolutionstheorie formulieren.

Sein Glaube hatte sich radikal verändert, und seine Gedanken würden die herrschenden religiösen Vorstellungen ebenso umstürzen wie die seinen, dessen war sich Darwin bewusst. Unter anderem deshalb hielt er seine Erkenntnisse lange zurück, sammelte weiteres Material, um dann mehr als 20 Jahre nach seiner Weltreise sein Epoche machendes Buch „Über die Entstehung der Arten“ zu veröffentlichen.

Seitdem tobt also ein Streit. Ein Streit um die Wahrheit des Anfangs. Ein Streit darüber, ob sich das Leben auf der Erde in seiner unendlichen Vielfalt langsam aus einigen wenigen Urformen heraus entwickelt hat; oder ob Gott die Erde und alles Leben auf ihr in sechs Tagen geschaffen hat, genau so, wie es die Bibel erzählt. Und wie das überhaupt ist mit der „guten Schöpfung“, wie wir oft ohne Bedacht so sagen.

Die extremen Vertreter beider Richtungen ziehen dabei extreme Folgerungen.

Manche Anhänger der Darwinschen Theorie sagen: Wenn in der Bibel so falsches Zeug drinsteht, dann kann der Rest auch nicht wahr sein.

Und umgekehrt sagen die Anhänger des „Sechs-Tage-Werkes“: Wir müssen daran festhalten, dass die Welt so entstanden ist, wie es die Heilige Schrift bezeugt, denn die Bibel ist Gottes Wort und Gott lügt nicht.

Einen Sieger in diesem Streit wird es nicht geben. Denn beide Parteien gehen von falschen Voraussetzungen aus. Beide Parteien lesen die erste biblische Schöpfungserzählung mit der falschen Brille. Beide lesen sie als detailgetreue Abhandlung über die Entstehung der Welt, lesen sie als Tatsachenbericht und Faktensammlung und Minutenprotokoll über die Ereignisse des Anfangs.

2) Zukunft für eine trostlose Gegenwart

Dabei geht es dieser Erzählung gar nicht so sehr um den Anfang, liebe Schwestern und Brüder. Es geht um Zukunft und Verheißung. Um Zukunft und Verheißung angesichts einer trost- und hoffnungslosen Gegenwart. Um Stabilität und Gewissheit in einer Welt, deren Grundlagen ganz und gar ins Wanken geraten waren.

Die erste biblische Schöpfungserzählung ist somit weniger ein Dokument des Wissens und der Fakten, sondern zutiefst ein Dokument der Hoffnung und der Zukunft und des Glaubens an Gottes schöpferische Kraft.

Um Zukunft und Verheißung und Glauben geht es also. Denn die Erde war wüst und leer und es war finster auf der Tiefe.

So hatten es die Einwohner Jerusalems erlitten, als die Babylonier die Stadt dem Erdboden gleich gemacht hatten. Die Erde war wüst und leer. Gottes Wohnstätte, der Tempel, und die ganze Stadt nur Tohuwabohu. Überall Not und Elend und Tod.

Wo war Gott in all dem gewesen? Wo war Gottes Macht geblieben, als die Feinde die Stadt erstürmten. Und wo sollten sie Gott jetzt suchen in der zerstörten Heimat oder in jenem fremden heidnischen Land an Euphrat und Tigris, dort, wohin man die führenden Köpfe und die geschicktesten Hände Israels und Jerusalems verschleppt hatte?

Als Jerusalem mit seinem Tempel zerbrach, war ein Weltbild zerbrochen. Die zuverlässige, die über Jahrhunderte gewohnte, die bewährte Ordnung war dem Chaos gewichen.

Oder besser: Sie war besiegt worden durch eine neue Weltordnung. An ihrer Spitze: Marduk, der oberste babylonische Gott; sein Werkzeug: König Nebukadnezar, das irdische Ebenbild dieses Gottes. Unter den Füßen Marduks: Jahwe, der Gott Israels, der Israel früher einmal aus Ägyptenland geführt hatte. Unter den Füßen Nebukadnezars: Das geschlagene Volk Israel. Und in den Herzen der Besiegten: Wüste, Leere, Finsternis.

Welche Zukunft steht uns bevor? Haben wir überhaupt Zukunft? Die Erde war wüst und leer und es war finster auf der Tiefe.

Wie ist das, wenn alles, was Dir bislang Wahrheit war, nichts mehr gilt? Wenn alles, woran Du Dein Herz gehängt hast, nichts mehr zählt? Wenn sich Dein Gott entweder in Chaos und Unsicherheit untergangen ist oder kapituliert und sich aus dem Staub gemacht hat?

Vielleicht ist es so wie mit der Liebe zweier Menschen, die in die Jahre gekommen ist. Und mit den Jahren in die Krise. Das Vertrauen ist brüchig geworden. Das Gefühl, in allen Momenten getragen zu sein, gleicht einer morschen Brücke. Und es sind fremde Mächte am Werk, die versuchen, das Heiligtum Deiner Heimat zu erobern.

Und dann, in solchen Momenten, heißt es manchmal: „Weißt Du noch, damals, am Anfang, wie war das doch unbeschreiblich schön mit uns beiden; wir fühlten uns wie neu geboren; alles war Licht; alles war in Ordnung; alles war gut; alles war sehr gut ...“

Der Blick richtet sich auf den Ursprung; auf den Ursprung der Liebe, um Hoffnung zu schöpfen, um einen Weg zu finden aus der Wüste und der Leere, um ein Licht aufscheinen zu lassen in der Finsternis, um der Liebe Zukunft und dem Leben eine neue Perspektive zu schenken.

Und genauso versuchen es die Menschen, die die erste biblische Schöpfungserzählung entwerfen. Sie richten den Blick der verzweifelten Israeliten im babylonischen Exil auf den Ursprung der Liebe, auf den Ursprung der Liebe Gottes zu seiner Welt und zu seinen Menschen, Männern wie Frauen und allen anderen:

Die Erde war wüst und leer und es war finster auf der Tiefe. Du warst erniedrigt, in den Staub gedrückt, gedemütigt, geknechtet, versklavt. Aber hinter Dir steht die Macht, die aus dem Nichts ins Dasein ruft. Hinter Dir steht der Gott, der über Nacht und Tag entscheidet und die Lebensräume seiner Geschöpfe nicht dem Chaos überlässt. Hinter Dir steht der Gott, der Dich nach seinem Ebenbild geschaffen, der Dich mit königlicher Würde bekleidet hat, ja, Dich, mit königlicher Würde.

Darum: wie tief Du auch im Staube liegen magst — in Gottes Augen bist Du immer schon aufgerichtet, bist immer schon kostbar und befreit, ein Geschöpf von unverlierbarem Wert. Wie hören wir heute diese Worte, liebe Gemeinde? Nicht nach, sondern noch immer in der Corona-Pandemie? Mit einem Nebukadnezar ein paar hundert Kilometer östlich, der heute Wladimir Putin heißt? Mit dem Klimakollaps vor Augen, der sich vermutlich gar nicht mehr richtig aufhalten lässt?

3) Zukunft in Christus

Am Karfreitag war es den Freunden Jesu ganz ähnlich ergangen wie den besiegten Jerusalemern 600 Jahre zuvor. Ihr Weltbild war zerbrochen. Die Mitte ihres Lebens war zerschlagen und ermordet, der Sinn ihres Daseins war ihnen geraubt worden. Und mitten in diese unsäglich bittere Enttäuschung hinein erklingt die unglaublich frohe Botschaft: Er lebt. Gott hat Jesus auferweckt. Wir haben ihn gesehen. Er ist der Erstgeborene von den Toten. Er ist der erste der neuen Schöpfung Gottes.

Auch um den Tod und die Auferweckung Jesu tobt – im Grunde seit dem Ostermorgen – ein Streit. Mit den Mitteln unserer Wissenschaften lässt sich dieser Streit nicht entscheiden, auch wenn manche so tun. Es ist einzig und allein eine Entscheidung des Glaubens, um die es hier geht, einzig und allein eine Entscheidung des Glaubens.

Das Nein des Unglaubens sagt also: Jesus war vielleicht ein guter Mensch. Aber das mit Ostern. Nein, so kann das nicht gewesen sein. Kein Mensch kann von den Toten auferstehen. Kein Mensch.

Aber welche Zukunft, welche Verheißung bleibt diesem „Nein“, wenn die Gegenwart trost- und hoffnungslos ist? Welche Zukunft, welche Verheißung gibt es dann, die weiter trägt, über die Trost- und die Hoffnungslosigkeit hinaus?

Das Ja meines Glaubens sagt: Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns fernhalten kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.

Ja, wie groß das Tohuwabohu auch sein mag: Gott hat mich zu einem Bürger seines Königreiches gemacht, das mit Jesus Christus angebrochen ist.

Darum lautet mein Auftrag: Lebe, sprich und handle wie ein Königskind. Lebe, sprich und handle nicht wie die Könige vom Schlage Nebukadnezars oder anderer Zerstörer. Sondern lebe und sprich und handle in den Fußspuren deines Königs Jesus Christus. Seine Worte und Taten schaffen Leben. Und so bezeuge Deinen Gott. In der Heimat. In der Fremde. Wo immer du bist. Amen